

St.-Georg-Gymnasium
Adenauerallee 1, 46399 Bocholt

Facharbeit

Thema:

**Die Umsiedlung und Flucht der sogenannten Bug-Holländer aus
Wolhynien während des Zweiten Weltkriegs in den Jahren 1939-1945 am
Beispiel der Familie Popko.**

Name: Randi Goertz

Schuljahr: 2009/2010

Unterrichtsfach: Geschichte

Kursbezeichnung: ge 1

Kurslehrer: Herr Dornemann

Abgabetermin: Mittwoch, 24.02.2010

Note:

Datum:

Unterschrift:

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1 Einleitung.....	3
2 Erläuterungen	4
2.1 Wolhynien.....	4
2.2 Bug-Holländer	5
2.3 Volksdeutsche	5
3 Die Umsiedlung der „Volksdeutschen“ 1939/1940.....	6
3.1 Historischer Hintergrund.....	6
3.2 Das Beispiel der Familie Popko	7
3.3 Karte der Umsiedlung von Familie Popko.....	10
4 Die Familie Popko in den Jahren 1940-1945.....	11
5 Die Flucht 1945.....	12
5.1 Historischer Hintergrund.....	12
5.2 Die Flucht der Familie Popko.....	14
5.3 Karte des Fluchtwegs der Familie Popko.....	16
6 Fazit	17
7 Quellen.....	18
7.1 Literaturverzeichnis	18
7.2 Internetquellen.....	19
7.3 Zeitschriften.....	21
7. 4 Interview mit Eduard Popko am 07.02.2010.....	22
7.5 Einbürgerungsurkunde	30
7.6 Abbildungsnachweis	31
8 Erklärungen:.....	32

1 Einleitung

Zum Thema meiner Facharbeit wählte ich einen Teil meiner eigenen Familiengeschichte, weil mich die Geschichten meines Großvaters Eduard Popko schon immer sehr interessiert und berührt haben. Er wurde 1938 in Zamostecze in der heutigen Ukraine geboren und musste somit in seiner Kindheit die Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs hautnah miterleben.

In meinen Ausführungen werde ich auf die Umsiedlung und die Flucht bzw. Vertreibung von Millionen Menschen aus Osteuropa anhand der Geschichte der Familie Popko während dieser Zeit eingehen. Der Zeitraum lässt sich in drei unterschiedliche Phasen einteilen, die ich einzeln betrachten und chronologisch beschreiben werde: die Umsiedlung 1939/1940, das Leben in den Jahren 1940 bis 1945 und die Flucht im Jahr 1945.

Da der Zweite Weltkrieg ein sehr komplexes Thema in der Geschichte des 20. Jahrhunderts darstellt, würde es den zeitlichen und formalen Rahmen übersteigen, die gesamten Vorgänge dieser Zeit darzulegen. In meiner Arbeit werde ich aber, zum besseren Verständnis des Themas, die wichtigsten historischen Aspekte der Umsiedlung, sowie der Flucht darstellen. Den Schwerpunkt lege ich auf das Beispiel der Familie Popko.

Da mein Großvater zu Beginn der Umsiedlung 1940 erst zwei Jahre alt war, ziehe ich, besonders bei der Darstellung der Umsiedlung, oftmals die Erinnerungen Eduard Bütows in meine Facharbeit mit ein. Eduard Bütow wurde ebenfalls in Zamostecze geboren. Die Jahre 1939-1945 beider Familien, Popko und Bütow, verliefen sehr ähnlich.

Das Ziel meiner Arbeit ist es, mithilfe der Geschichte meines Großvaters, zu einem gewissen Teil nachvollziehen zu können unter welchen schlechten und grausamen Lebensbedingungen Umsiedler und Flüchtlinge während des Zweiten Weltkriegs ihre Heimat verlassen mussten und, insbesondere bei der Flucht 1945, um ihr bloßes Überleben zu kämpfen hatten.

2 Erläuterungen

2.1 Wolhynien

Das Gebiet Wolhynien lag im Nordwesten der heutigen Ukraine. Die Fläche betrug ungefähr 220 000 km². Im Westen wurde es vom Bug, dem heutigen Grenzfluss zwischen der Ukraine und Polen, begrenzt. Im Norden reichte es an das größte Sumpfgebiet Europas, die Pripjatsümpfe in Weißrussland und im Osten erstreckte sich Wolhynien bis hinter den Fluss Teterew. Im Süden grenzte das Gebiet an die Karpaten.¹



Abbildung 1: Übersichtskarte der Ukraine (gelb: Wolhynien)

¹Vgl. Bütow, E. (2002), S.8

2.2 Bug-Holländer

In den Jahren 1520-1550 verließen sehr viele Niederländer aufgrund von Kriegen, Plünderungen und vor allem religiöser Verfolgung durch die Inquisition ihre Heimat und emigrierten gen Osten. Besonders Protestanten wurden um 1530 von Kaiser Karl V. unterdrückt, vertrieben und vernichtet. Preußen war eines der Hauptziele der niederländischen Emigranten, da Gebiete im Weichsel-Delta nach Kriegen und Dammbrüchen neu besiedelt werden mussten.² Teile dieser Flüchtlinge zogen weiter nach Osten und gründeten 1617 die Kolonie Neudorf-Neubruch am Bug.³ Von dort aus wurden im Laufe der Zeit weitere Tochterkolonien am Bug gegründet. Diese Siedlergruppe, mit dem Begriff „Bug-Holländer“ bezeichnet, hielt an ihrer holländisch-niederdeutschen Art fest. Sie bildete eine Gemeinschaft, die in sich geschlossen war und zusammen hielt.⁴ Die Bug-Holländer gehörten der evangelisch-lutherischen Religion an.⁵ Die Frage nach der Nationalität der Bug-Holländer wurde erst 1939 zu Beginn des Zweiten Weltkriegs gestellt. Der Bauernführer und Leiter des Umsiedlungsamtes bekam als Antwort auf seine Nachfrage nach St. Petersburg, dass die Nationalität der Siedlergruppe nicht festgelegt sei. Er schlug daraufhin vor, „Deutsch als Nationalität festzulegen, sie [die Bug-Holländer] lehnten nicht ab“⁶ und somit waren sie Deutsche.⁷

2.3 Volksdeutsche

Der Begriff Volksdeutsche ist ein von den Nationalsozialisten geprägter Ausdruck. Er bezeichnet Menschen, die die deutsche Sprache sprachen, dem deutschen Kulturkreis angehörten aber keine deutsche, österreichische oder schweizerische Staatsbürgerschaft besaßen. Sie lebten hauptsächlich in Ost- und Südosteuropa.⁸

²Vgl. Bütow, E. (2002), S.23 f

³Vgl. Bütow, E. (2002), S.46

⁴Vgl. Bütow, E. (2002), S.17

⁵Vgl. Bütow, E. (2002), S.68

⁶Bütow, E (2002), S.68

⁷Vgl. Bütow, E. (2002), S.68

⁸Vgl. Benz, W. , Graml, H. , Weiß, H. (Hrsg.), S.785

3 Die Umsiedlung der „Volksdeutschen“ 1939/1940

3.1 Historischer Hintergrund

„So habe ich, einstweilen nur im Osten, meine Totenkopfverbände bereitgestellt mit dem Befehl, unbarmherzig und mitleidslos Mann, Weib und Kind polnischer Abstammung und Sprache in den Tod zu schicken. Nur so gewinnen wir den Lebensraum, den wir brauchen.“
(Aus: *Mitschrift einer Ansprache Hitlers vor Offizieren der Wehrmacht, 22. August 1939*)⁹

Am 23. August 1939¹⁰ schloss Hitler mit Stalin einen deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt, den sogenannten Hitler-Stalin-Pakt. Er beinhaltete ein geheimes Zusatzprotokoll, in dem Osteuropa in Interessensphären aufgeteilt wurde. Nach dem Überfall auf Polen am 1. September 1939¹¹ sollte das von Deutschland besetzte polnische Gebiet, das als „Eingegliederte[s] Ostgebiet(e)“¹² bezeichnet wurde, innerhalb von zehn Jahren vollkommen „eingedeutscht“¹³ werden. Hierzu sollten ungefähr 7,8 Millionen Polen und ca. 700 000 Juden verjagt und „Volksdeutsche“ aus sowjetischem Einflussgebiet an ihrer Stelle angesiedelt werden. Am 07. Oktober 1939 ernannte Hitler den Chef der SS Heinrich Himmler zum „Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums“ und beauftragte ihn damit, die Volks- und Reichsdeutschen aus dem Ausland zurückzuführen und den „schädigenden Einfluss volksfremder Bevölkerungsteile“¹⁴ auszuschalten. Es wurde extra für dieses Vorhaben ein „bürokratischer Apparat“¹⁵ aufgebaut, der sich auf die Organisation der Umsiedlungen spezialisierte.

Im Dezember 1939 begannen die Aussiedlungsmaßnahmen zur Vertreibung der polnischen Bürger. Sie wurden unter brutalen Bedingungen ins sogenannte Generalgouvernement abgeschoben um Platz für die „Volksdeutschen“ zu schaffen. Das Generalgouvernement war „ein 'Nebenland' des deutschen Reiches“, „das allein auf Terror und Ausplünderung der polnischen Ressourcen ausgerichtet war“¹⁶. Die später angesiedelten „Volksdeutschen“ waren allerdings von ihrer Anzahl her nicht in der Lage, das freigewordene Gebiet

⁹Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung (Die NS-Bevölkerungs- und Vernichtungspolitik für Osteuropa (1939))

¹⁰Vgl. Benz, W., Graml, H., Weiß, H. (Hrsg.) (1997), S. 430

¹¹Vgl. Benz, W., Graml, H., Weiß, H. (Hrsg.) (1997), S. 646

¹²Benz, W. (Hrsg.), S.45

¹³Benz, W. (Hrsg.), S.45

¹⁴Benz, W. (Hrsg.), S.45

¹⁵Vgl. Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung („Heim ins Reich“)

¹⁶Benz, W. (Hrsg.), S.47

genügend auszufüllen.

Die Germanisierungspolitik Hitlers, die durch die SS auf grausame Art und Weise durchgeführt wurde, war „ein Schritt zur 'Neuordnung Europas'“¹⁷. Außerdem sollte hierdurch deutscher Lebensraum im Osten geschaffen und besiedelt werden.¹⁸ Über 900.000 „Volksdeutsche“ waren Opfer dieser Umsiedlungen.¹⁹

3.2 Das Beispiel der Familie Popko

Die Familie Popko bestand 1939 aus vier Personen: meinem Großvater Eduard Popko (*1937), seinem älteren Bruder Ewald Popko (*1932) und den beiden Eltern Josef Popko und Melitta Popko geborene Ryll (laut Einbürgerungsurkunde Melida²⁰). Die Familie besaß in dem kleinen Ort Zamostecze am Bug in der heutigen Ukraine eine kleine Landwirtschaft.²¹

Im Januar 1940 erfuhren sie von den Bevollmächtigten der SS durch einen öffentlichen Aufruf von der Möglichkeit zur Umsiedlung.²² Die Umsiedlung war freiwillig. Für die meisten Einwohner von Zamostecze gab es allerdings keinen Grund in ihrem Heimatsort zu bleiben, da sie sich keiner unberechenbaren Zukunft aussetzen wollten. Alle Einwohner über 16 Jahre mussten beim Umsiedlungskommando unter dem SS-Oberführer Hoffmeyer persönlich erscheinen um einen Antrag auf Umsiedlung zu stellen.²³ Es reichte eine mündliche Erklärung Deutscher/Deutsche zu sein um in die Umsiedlungsliste eingetragen zu werden. Man erhielt eine Umsiedlerkarte, die um den Hals getragen werden musste und eine Art Ausweis darstellte.

Nachdem Vermögenslisten der einzelnen Familien erstellt worden waren, durfte alles mitgenommen werden, was die Familie auf einen zweispännigen Pferdewagen laden konnte. Ausgenommen hiervon waren Edelmetalle und -steine,²⁴

Die Umsiedlung verlief laut meinem Großvater und Eduard Bütow geordnet. Wege und

¹⁷Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung („Heim ins Reich“)

¹⁸Vgl. Benz, W. (Hrsg.), S.45ff

¹⁹Vgl. Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung („Heim ins Reich“)

²⁰ Siehe: Einbürgerungsurkunde

²¹ Vgl. Interview, Z. 8-15

²²Vgl. Bütow, E. (2007, Karten - Dokumente - Bilder), S. 68

²³Vgl. Bütow, E (2002), S. 95

²⁴Vgl. Bütow, E (2002), S. 95f

Zeiten waren genau geplant.²⁵

Am 25. Januar 1940 begannen die Bewohner aus Zamostecze mit ihren Pferdewagen morgens um zwei Uhr die Reise in Richtung Deutsches Reich. Es war - 40°C kalt und es lag meterhoher Schnee. Die Kinder saßen auf den Wagen, dick in Federbetten eingewickelt, doch die Kälte spürten sie trotzdem.²⁶ Nach ungefähr 2 Stunden erreichte der Treck die Grenze (den Grenzfluss Bug bei Dorohusk), wo eine Kontrolle russischer und deutscher Kontrollgruppen stattfand. Auf der anderen Seite des Bugs, im Deutschen Reich, wurde der Treck von der Umsiedlungskommission empfangen. Es waren hohe Eisenöfen vorhanden an denen sich die Leute aufwärmen konnten, außerdem gab es heißen Tee aus Feldküchen.

Der Weg von hier wurde per Eisenbahn fortgesetzt. Die Familien fuhren nach Chelm in das erste Zwischenlager. Die Pferdegespanne wurden in andere Waggons geladen und nach Pabianice bei Lodz transportiert.²⁷

Am Abend des gleichen Tages kamen die Familien aus Zamostecze in dem Zwischenlager in Chelm unter. Dort blieben sie neun Tage, bis zum 03. Februar 1940.²⁸

Mit der Deutschen Reichsbahn wurden die Umsiedler weiter nach Pabianice bei Lodz in ein sogenanntes Rückwandererlager gebracht, das im Generalgouvernement lag. Dort wurden Schlafräume nach den Familiengrößen verteilt. Räume zum Kochen und Waschen mussten sich mehrere Familien teilen, ebenso wie Toiletten. Im Lager gab es ärztliche Versorgung und die Möglichkeit in einem Geschäft Lebensmittel und Getränke zu kaufen.

Die Gesundheit aller „Rückwanderer“ wurde „nach gesundheitlichen und völkischen Gesichtspunkten“²⁹ untersucht.

Über 16-Jährige erhielten einen „Rückkehrerausweis des 'deutschen Reichs' mit Reichsadler und Hakenkreuz“. Unter 16-Jährige wurden auf den Ausweisen der Eltern verzeichnet und bekamen eine Kennkarte. Die Bug-Holländer erhielten zu diesem Zeitpunkt noch keine Einbürgerungsurkunde und waren demnach keine deutschen Staatsbürger.

²⁵ Vgl. Interview; Bütow, E. (2002), S. 96

²⁶ Vgl. Interview, Z.33f ; Bütow, E. (2002), S. 96

²⁷ Vgl. Bütow, E. (2002), S. 97f

²⁸ Vgl. Bütow, E. (2002), S. 98

²⁹ Bütow, E. (2002), S. 99

Es fand außerdem eine Massendesinfektion der Umsiedler statt. Sie mussten, nach Geschlecht getrennt, in große Desinfektionsanstalten. Dort kam „warmes Wasser mit Desinfektionsmittel gemischt“³⁰ aus an der Decke angebrachten Rohren.³¹

Im April 1940 wurden 23.300 Umsiedler, unter dem Vorwand die deutsche Sprache erlernen zu müssen, mit der Deutschen Reichsbahn wiederum in andere Lager im „Deutschen Reich“ gebracht. Die Bug-Holländer, die die Nazis als „Hauländer“ bezeichneten, wurden als „Fremdstämmige“ angesehen. Daher mussten auch sie in diese sogenannten „Beobachtungslager“.³² Die Familie Popko kam nach Gunzenhausen bei Erlangen in Bayern. Dort wurde Adolf (laut Geburtsurkunde eigentlich Johann³³), der dritte Sohn der Familie Popko, geboren.³⁴ Die Familie war mit vielen anderen in einer Turnhalle untergebracht.³⁵ Der eigentliche Zweck der „Beobachtungslager“ war die „rassisch-völkische(n) Überprüfung und Bewertung der Umsiedler nach vorgeschriebenen NS-Rassenkriterien“³⁶. Die Umsiedler wurden nach verschiedenen Bewertungskriterien untersucht. Es gab die Einteilung in vier verschiedene Kategorien, „von erstklassigen Menschen nordischer Rasse (I) bis [zu] völlig unausgeglichenen, östlichen und baltischen Mischlingen (IV)“³⁷. Außerdem wurden Menschen mit fremdem Volkstum in unterschiedliche Gruppen eingeteilt. Die „körperliche Konstitution“³⁸ und die „Geistige Wertung“³⁹ wurden ebenfalls untersucht. Abschließend zu den Untersuchungen wurden alle über 16-Jährigen zu einem Gespräch mit einem SS-Offizier geladen, in dem gute Deutschkenntnisse, „arisches Aussehen“⁴⁰ und „Bekanntnis zu Führer, Volk und Vaterland“⁴¹ gefordert waren. Je nach Beurteilung der Umsiedler, wurde ihnen ein Hof mit entsprechend großem Grundstück zugeteilt.⁴²

Vier Monate später, Mitte August 1940, wurden die Umsiedler, denen ein Hof zugesprochen worden war, mit der Deutschen Reichsbahn wieder nach Pabianice bei Lodz

³⁰Bütow, E. (2002), S. 100

³¹Vgl. Bütow, E. (2002), S. 99f

³²Vgl. Bütow, E. (2002), S. 100

³³Siehe: Einbürgerungsurkunde

³⁴Vgl. Interview, Z. 45f

³⁵Vgl. Bütow, E. (2007), S. 269

³⁶Bütow, E. (2002), S. 100

³⁷Bütow, E. (2002), S. 102

³⁸Bütow, E. (2002), S. 102

³⁹Bütow, E. (2002), S. 102

⁴⁰Bütow, E. (2002), S. 102

⁴¹Bütow, E. (2002), S. 102

⁴²Vgl. Bütow, E. (2002), S.102

befördert.⁴³ Von dort kam die Familie Popko vermutlich im Dezember 1940 mit der Bahn nach Mühlenfelde im Kreis Jarocin (heute Mieszkow) im „Reichsgau Wartheland“.⁴⁴ Die Umsiedlung der Familie Popko war mit der Ankunft in Mühlenfelde beendet.

3.3 Karte der Umsiedlung von Familie Popko

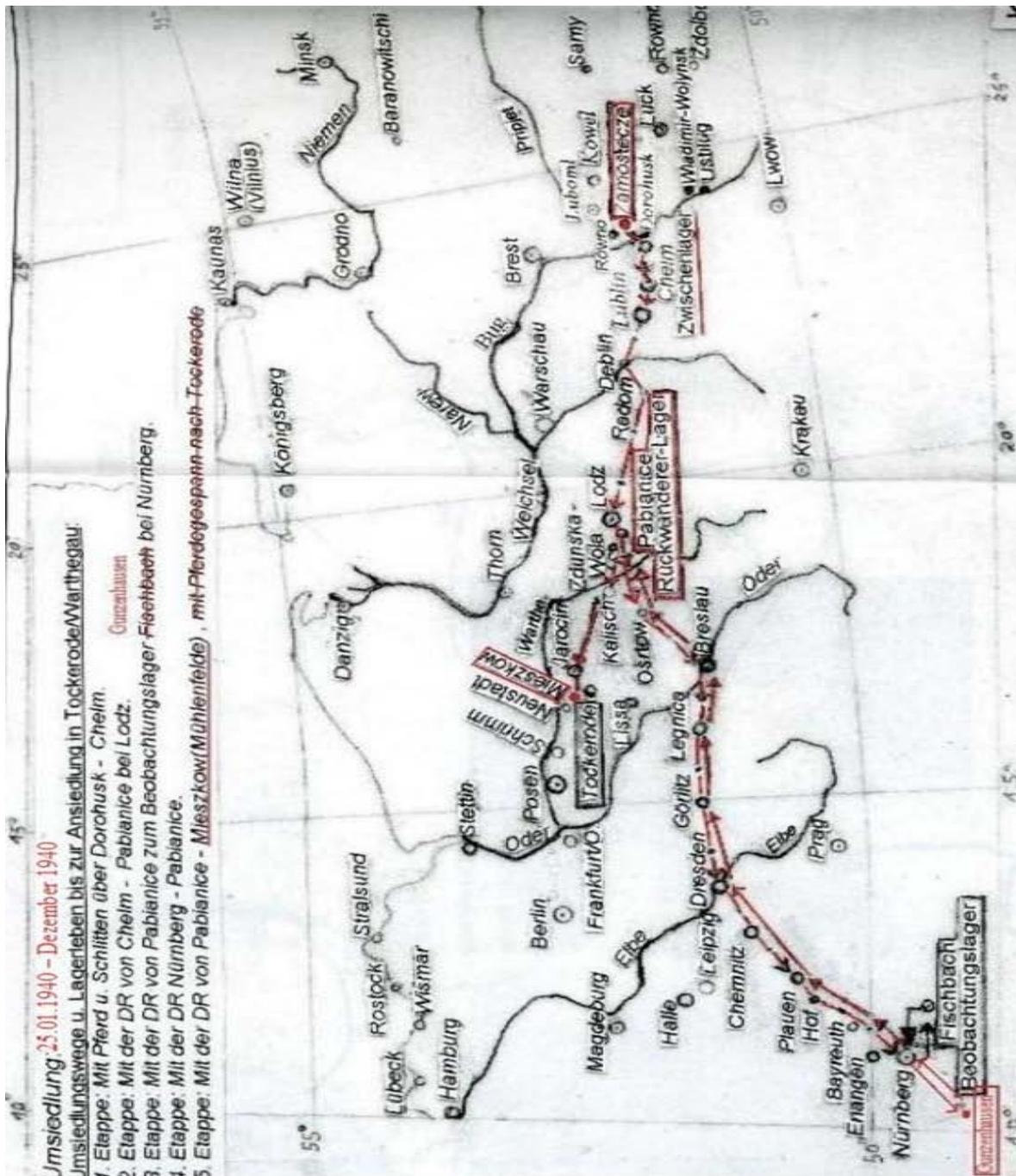


Abbildung 2: Umsiedlungsweg der Familie Popko

⁴³Vgl. Bütow, E. (2002), S. 103

⁴⁴Vgl. Interview, Z. 53F ; Bütow, E. (2002), S. 103

4 Die Familie Popko in den Jahren 1940-1945

In Mühlenfelde wurde der Familie Popko von den Deutschen eine Landwirtschaft zugeteilt. Sie bekamen einen Hof mit Stallungen. Die Häuser, Geschäfte und Landwirtschaften, die den umgesiedelten „Volksdeutschen“ gegeben wurden, gehörten eigentlich Polen oder Juden, die von den Deutschen kurz vorher vertrieben bzw. deportiert worden waren.⁴⁵ Das Wartheland war folglich ab 1940 größtenteils von „Volksdeutschen“ besiedelt. Zwar waren noch einige Polen in ihrer Heimat geblieben, diese dienten dann aber den neu angesiedelten „Volksdeutschen“ als Arbeitskräfte. Die Familie Popko hatte einen polnischen Knecht, der der Mutter Melitta auf dem Hof half. Anderen Kontakt gab es nicht zu den dagebliebenen Polen. Den deutschen Kindern war es nicht erlaubt mit polnischen Kindern zu spielen. „Das wurde nicht gewünscht“⁴⁶. Freundschaftliche Kontakte zwischen Deutschen und Polen wurden nicht gestattet.

Kurz nachdem die Familie nach Mühlenfelde kam, wurde der Vater Josef als deutscher Wehrsoldat einberufen und an die Westfront geschickt.

Durch den eigenen Hof war die Versorgung der Familie gewährleistet. Sie hatten eigenes Vieh, das sie schlachten konnten und was sie nicht selbst auf dem Hof produzierten, kauften sie im Dorf. Dort gab es einen Müller, einen Bäcker und Geschäfte. Lebensmittel standen der Familie also in ausreichendem Maße zur Verfügung.⁴⁷

Die Familie war, wie fast alle Bug-Holländer, evangelisch. Ihrer Religion gingen sie auch in Mühlenfelde nach, allerdings gab es im Ort selbst keine Kirche. Ab und zu fuhren sie mit der Kutsche in die Stadt um zur Kirche zu gehen. Das war allerdings etwas umständlich, deswegen gab es diese Unternehmung nicht regelmäßig. In den Familien und in der Nachbarschaft war Religion ein wichtiges Thema. Manchmal kam der Pfarrer in die Gemeinden um die Familien und die Kinder zu betreuen.

1942 gebar Melitta ihr viertes Kind, Frieda.⁴⁸

Es gab die Möglichkeit die Kinder in den Kindergarten zu schicken. Das war allerdings

⁴⁵Vgl. Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung („Heim ins Reich“); Interview Z. 56ff

⁴⁶Interview, Z. 65

⁴⁷Interview, Z. 78ff

⁴⁸Siehe: Einbürgerungsurkunde

nicht so gewünscht, da es nur einen polnischen Kindergarten gab. In der Stadt gab es eine deutsche Schule, zu der der älteste Sohn Ewald und später auch mein Großvater Eduard gingen. Zur Schule kam man von Mühlenfelde aus nur mit dem Zug. Täglich gingen die Kinder nicht zur Schule, da der Weg nicht immer so einfach zurückzulegen war.⁴⁹ An Sonntagen kamen die Familien oft zusammen um den Tag gemeinsam zu verbringen.

Am 6. Januar 1944 bekam die Familie Popko eine Einbürgerungsurkunde. Sie waren somit Bürger des „Deutschen Reiches“.

In diesem Jahr wurde außerdem das fünfte Kind geboren, Anne. Melitta Popko bekam das „Ehrenkreuz der deutschen Mutter“, da sie fünf Kinder geboren hatte. Außerdem stand der Familie nun eine polnische Magd zu, die sich um die Kinder kümmerte.⁵⁰

Erst 1945, also kurz bevor die Familie aus Mühlenfelde fliehen musste, wurde mein Großvater Eduard eingeschult.⁵¹

5 Die Flucht 1945

5.1 Historischer Hintergrund

Am 18. November 1943 fand ein Treffen der „Großen Drei“⁵² in der sowjetischen Botschaft in Teheran statt. Ziel dieses Treffens war den alliierten Vormarsch auf das Deutsche Reich zu planen. Außerdem stand der Verlauf der Nachkriegsgrenzen, insbesondere der von Polen, auf dem Programm. Stalin wollte die ehemals polnischen Gebiete, die der Sowjetunion im Hitler-Stalin-Pakt zugesprochen worden waren, behalten. Er wollte Polen im Westen für diesen Verlust entschädigen und das Land um ungefähr 200 Kilometer nach Westen bis zur Oder-Neiße-Linie (die heutige Grenze zwischen Deutschland und Polen) verschieben. Deutschland sollte dafür Gebiete abtreten. Die ca. neun Millionen östlich dieser Linie lebenden Deutschen sollten vertrieben werden.⁵³ Diese Maßnahme sollte innerhalb der neuen Grenzen für Frieden sorgen und „Minderheitenprobleme ein für alle Mal bereinigen“⁵⁴. Mitleid mit den Deutschen gab es

⁴⁹Interview, Z. 94ff

⁵⁰Interview, Z. 75f

⁵¹Interview, Z. 96

⁵²Josef Stalin (UdSSR), Franklin D. Roosevelt (USA) u. Winston Churchill (GB)

⁵³Vgl. Schröder, J. (Treibgut des Krieges), S.118f

⁵⁴Benz, W. (Hrsg.) (1994), S. 87

kaum, trotzdem sollte die Vertreibung, insbesondere aus Sicht der Westmächte⁵⁵, in humaner und ordnungsgemäßer Weise erfolgen.⁵⁶

Nach mehreren Niederlagen Deutschlands drangen schon im Oktober 1944 sowjetische Truppen in Ostpreußen ein. Im Januar 1945 begann die Großoffensive der Roten Armee und somit eine „der größten Massenfluchten der bisherigen Geschichte“⁵⁷.

Die sowjetischen Soldaten kamen bei ihren Vorstößen Richtung Westen durch ehemals sowjetische und polnische Gebiete, die 1941 während des Russlandfeldzuges von Hitler erobert worden waren. Der Hass auf die Deutschen und starke Rachegefühle wurden durch den Anblick der zerstörten und verbrannten Dörfer, denen man das Morden der Deutschen immer noch ansehen konnte, geschürt. Die Rachsucht der Sowjets, denen der Krieg bereits elf Millionen Zivilisten genommen hatte, ließ weder Mitleid noch Barmherzigkeit oder Milde gegenüber den fliehenden Deutschen zu.⁵⁸

Die Flucht war den Bewohnern der Ostgebiete sehr lange untersagt. Die Nationalsozialisten propagierten die Überlegenheit und den baldigen Sieg der deutschen Wehrmacht und versicherten, dass keine Evakuierung der Menschen notwendig war. Hierzu drückte sich Heinrich Himmler, der den Oberbefehl über die Heeresgruppe Weichsel besaß, folgendermaßen aus: „Wir organisieren die Verteidigung, nicht das Davonlaufen.“⁵⁹ Erst als man die sowjetischen Panzer sehen oder hören konnte, durften die Menschen vor der Roten Armee flüchten.

Die sowjetische Armee stieß mit einer Geschwindigkeit von 70 Kilometern pro Tag nach Westen vor. Die zu Fuß oder mit Hand- oder Pferdekarren fliehenden Menschen waren nicht selten zu langsam.⁶⁰ Ungefähr 1,4 Millionen deutsche Frauen und Hunderttausende deutsche Männer wurden von den Rotarmisten vergewaltigt und in Arbeitslager oder nach Sibirien verschleppt.⁶¹ Zehntausende wurden ermordet oder starben auf der Flucht.

⁵⁵GB und USA

⁵⁶Vgl. Benz, W. (Hrsg.) (1994), S. 87

⁵⁷Becker, J. (2002), S. 30

⁵⁸Vgl. Becker, J. (2002), S. 30; Schröder, J. (Treibgut des Krieges), S. 120

⁵⁹Schröder, J. (Treibgut des Krieges), S. 119

⁶⁰Vgl. Schröder, J. (Treibgut des Krieges), S. 120

⁶¹Vgl. Schröder, J. (Treibgut des Krieges), S. 120

5.2 Die Flucht der Familie Popko

Am 17. Januar 1945, nur rund vier Jahre nach der Umsiedlung, musste die Familie Popko ihre neu gewonnene Heimat Mieszkow, Kreis Jarocin, wieder verlassen. Sie flüchteten mit dreizehn weiteren Familien aus der Umgebung mit Pferdegespannen vor der herannahenden sowjetischen Armee. Die Kinder saßen auf den Wagen, die älteren liefen nebenher. Nur sechs Tage später, am 23. Januar, eroberte die Rote Armee die Kreisstadt Jarocin.⁶² Unter den Flüchtlingen waren vorwiegend Frauen, Kinder und Männer ab 65 Jahren⁶³, denn die meisten Väter und Großväter waren im Krieg oder schon in der Kriegsgefangenschaft.⁶⁴ Die Mutter Melitta musste sich um fünf Kinder kümmern, das Jüngste, Anna (laut Urkunde Erna), war gerade mal acht Monate alt. Der Älteste, Ewald Popko, der zwölf Jahre alt war⁶⁵, musste die Rolle des Familienoberhauptes übernehmen um die Mutter zu entlasten. Zum Glück waren Melittas Vater, J. Ryll, und ihr Schwiegervater, Michael Popko, nicht im Krieg und konnten ihr ebenfalls etwas Unterstützung geben. Ebenso wie ihre Schwester Rosa. Die polnischen Knechte und Mägde begleiteten den Treck bis zur Oder und steuerten so ihre Hilfe bei.⁶⁶

Es war, wie bei der Umsiedlung 1940, wieder sehr kalt und die Flüchtlinge mussten mit den Pferdewagen durch den Schnee. Zudem waren die Wege auch sehr glatt, was das Vorankommen des Trecks erheblich einschränkte. Die Pferde hatten keine Stollen in den Hufeisen und rutschen auf dem gefrorenen Boden.⁶⁷

Aufgrund des schnellen Vorstoßens der Roten Armee kamen den Flüchtlingen deutsche Wehrmachtsskolonnen entgegen, die möglichst schnell Posen erreichen wollten. Posen wurde zur Festung erklärt um die Rote Armee aufzuhalten. Die Wehrmachtsskolonnen räumten sich den Weg rücksichtslos mit einer SS-Panzereinheit frei.⁶⁸ Die Flüchtlingstrecks wurden von „den Straßen runter gejagt nach rechts und links, denn die Wehrmacht hatte Vorfahrt“⁶⁹. Die deutsche Wehrmacht forderte von den Flüchtlingen, eins von den zwei Pferden des Gespanns abzugeben. Mein Großvater, ebenso wie sein Bruder

⁶²Vgl. Bütow, E. (2002), S. 117

⁶³Vgl. Bütow, E. (2002), S. 118

⁶⁴Vgl. Interview, Z. 124f

⁶⁵Siehe: Einbürgerungsurkunde

⁶⁶Vgl. Bütow, E. (2002), S. 118

⁶⁷Vgl. Bütow, E. (2002), S. 118

⁶⁸Vgl. Bütow, E. (2002), S. 118

⁶⁹Interview, Z. 159f

Ewald, kann sich noch gut daran erinnern, dass deren Großvater sich weigerte dem Wehrmachtsoffizier eins seiner Pferde zu geben. „Da hat der Offizier meinem Opa mit einer Eisenstange auf den Arm geschlagen und das Pferd dann geklaut.“⁷⁰

Die russischen Fliegerbomber schossen auf Militärkolonnen und in die Flüchtlingstrecks. In dem Treck von Familie Popko wurden durch solche Angriffe keine Menschen getötet, allerdings starben zwei Pferde.⁷¹ Dieser Treck hatte Glück, von den Angriffen der Russen war er relativ wenig betroffen. Man sah und hörte die Flieger, wurde aber kaum beschossen.⁷² Die Angst davor gab es aber.⁷³ Den Straßenrand säumten auf beiden Seiten tote Pferde, tote Menschen und Verletzte. Im Schnee sah man rote Blutlachen. Den Verletzten konnten die Flüchtlinge nicht helfen, da sie selber kaum etwas hatten. Hin und wieder gaben die Mütter oder ältere Frauen den Verwundeten etwas, aber das war nicht der Regelfall.⁷⁴

Auf der Flucht starb das ungefähr drei Monate alte Kind der im gleichen Treck fliehenden Familie Hüneburg. Es wurde „schweren Herzens“⁷⁵ am Straßenrand im Schnee begraben und von dem Küster Adolf Ryll, der auch aus Zamostecze stammte, gesegnet.

Der 12-jährige Johann Popko verlor während der Flucht seine Mutter und seine Schwester. Er hatte keine Schuhe und lief auf Socken mit dem Treck mit.⁷⁶

Zu essen gab es während der Flucht viel zu wenig. „Hunger gab es immer.“⁷⁷

Auf dem Weg gab es ab und zu Aufenthalte um sich auszuruhen und zu stärken. Diese waren meistens in Schulen oder Ställen, die vom Roten Kreuz ausgeräumt worden waren.

Mein Großvater beschreibt eine „starke Bedrohung“⁷⁸ die während der Flucht bestand.

Am 18. Februar 1945 war der Treck der Familie in Unterfarnstädt, in Sachsen-Anhalt angekommen. Dort bekamen die Familien Zimmer auf großen Gutsbesitzerhöfen zugesprochen. Die Flucht war beendet, die Bedrohung vorbei.

⁷⁰Interview, Z. 62f

⁷¹Vgl. Bütow, E. (2002), S. 118

⁷²Vgl. Interview, Z. 67 ff

⁷³Vgl. Interview, Z. 187f

⁷⁴Vgl. Interview, Z. 182ff

⁷⁵Bütow, E. (2002), S. 118

⁷⁶Vgl. Bütow, E. (2002), S. 119

⁷⁷Interview, Z. 150

⁷⁸Interview, Z. 190

5.3 Karte des Fluchtwegs der Familie Popko

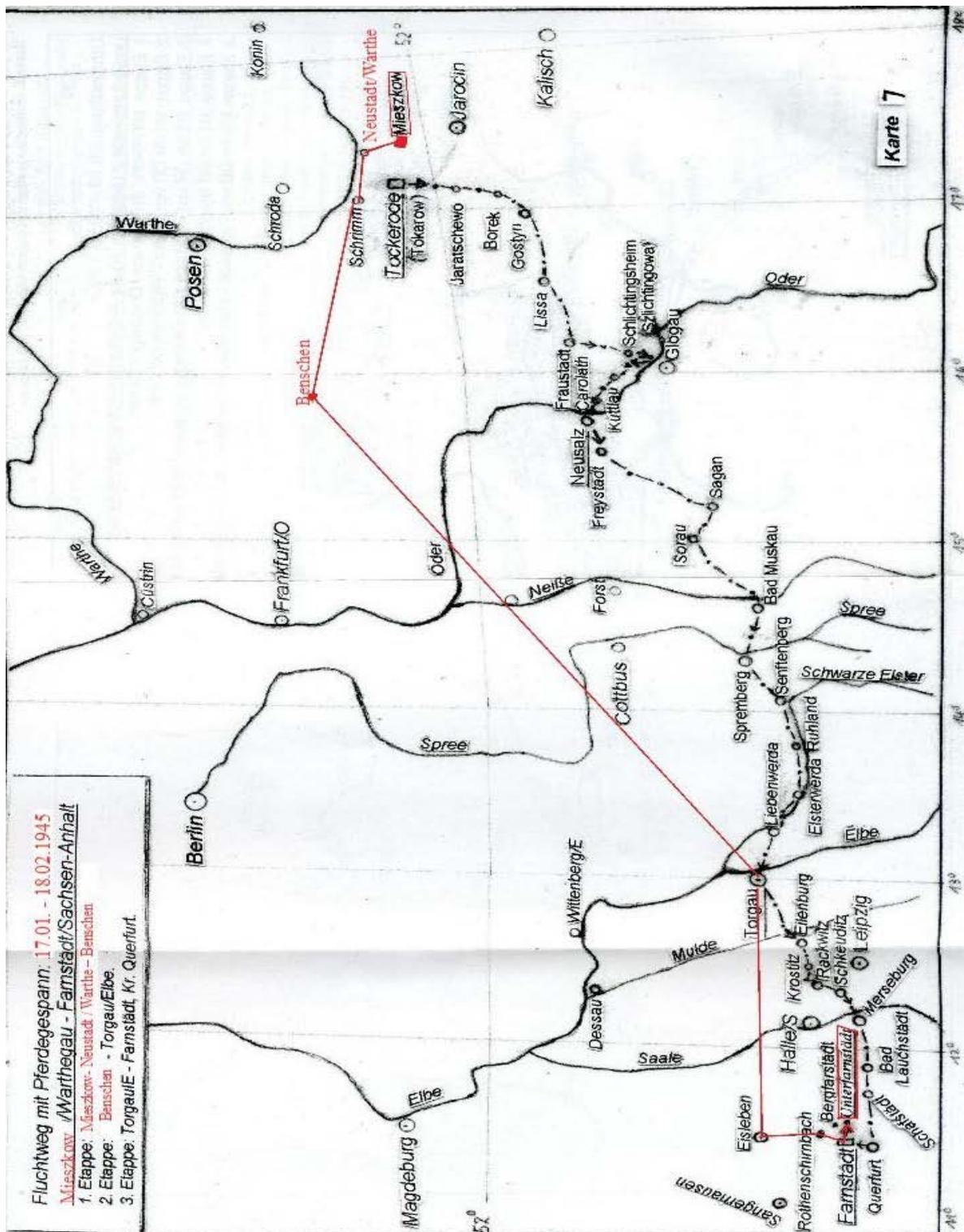


Abbildung 3: Der Fluchtweg der Familie Popko

6 Fazit

Durch das Darstellen von Umsiedlung und Flucht der Familie Popko während des Zweiten Weltkriegs, wurde deutlich, dass die Umstände unter denen sie zu der Zeit lebten, sehr schlecht waren. Innerhalb von wenigen Jahren haben sie zweimal ihre Heimat verloren und mussten lange Strecken durch eisige Kälte und Schnee zurücklegen. Sie mussten die rassistische Behandlung der Nationalsozialisten über sich ergehen lassen und sahen sich während der Flucht einer tödlichen Bedrohung durch die Angriffe der Russen, den Hunger und die Kälte ausgesetzt. Grausame Erlebnisse haben meinen Großvater und alle mit ihm Fliehenden geprägt. In dem Interview ist mir aufgefallen, dass er sehr distanziert über seine Erlebnisse sprach. Ich denke, dass dies seine Art ist mit dem Erlebten umzugehen. Mithilfe meiner Arbeit kann ich die Grausamkeiten der Vertreibung in Kriegszeiten um einiges besser nachvollziehen und hoffe, dass solch schlimme Ereignisse allen Menschen in Zukunft erspart bleiben können.

7 Quellen

7.1 Literaturverzeichnis

- 1 Becker, Jürgen J. (2002): *Wir woll(t)en Brücke sein!*
Berlin: Warlich Druck Meckenheim GmbH

- 2 Benz, Wolfgang (Hrsg.) (1994⁶): *Legenden, Lügen, Vorurteile Ein Wörterbuch zur Zeitgeschichte*
München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co.KG

- 3 Benz, Wolfgang (Hrsg.) (1995²): *Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten Ursachen, Ereignisse, Folgen.*
Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag GmbH

- 4 Benz, Wolfgang; Graml, Hermann; Weiß, Hermann (Hrsg.) (1997): *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*
München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG

- 5 Bütow, Eduard (2002): *Bug Holländer in Wolhynien Spuren und Geschichte.*
Schwerin: WOLIN

- 6 Bütow, Eduard (2007): *Wolhynien und Bug-Holländer Geschichte und neue Spuren.*
o.O.: Selbstverlag

- 7 Bütow, Eduard (2007): *Wolhynien und Bug-Holländer Karten – Dokumente - Bilder*
o.O.: Selbstverlag

7.2 Internetquellen

- 1 Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung: Netz-Quelle Zwangsmigrationen und Vertreibungen im Europa des 20. Jahrhundert;
 URL: <http://library.fes.de/library/netzquelle/zwangsmigration/32ansprache.html>
 21. Februar 2010

Die NS-Bevölkerungs- und
 Vernichtungspolitik für Osteuropa (1939)

In der folgenden Mitschrift einer geheimen Ansprache Hitlers, der er eine Woche vor dem Angriff auf Polen vor Wehrmachtsoffizieren hielt, wird unverblümt die geplante Bevölkerungspolitik in Osteuropa skizziert.

Offen werden der Völkermord und die Umwandlung Osteuropas in ein ethnisch homogenes, rein deutsch besiedeltes Gebiet als erster Schritt zur "deutschen Erdherrschaft" ins Auge gefasst. Vorbild scheinen frühere Zwangsmigrationen und Genozide gewesen zu sein: So wird unter anderem das Schicksal der Armenier erwähnt.

Der Text ist entnommen:

Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918-1945, Serie D (1937-1945), Bd. VII: Die letzten Wochen vor Kriegsausbruch. 9. August bis 3. September 1939, Nr. 193
Signatur(en): SEL B 2388

Mitschrift einer Ansprache Hitlers vor Offizieren der Wehrmacht, 22. August 1939

...

Entschluß zum Angriff auf Polen im Frühling. Ursprünglich Befürchtung, durch politische Konstellation gegen England, Frankreich, Polen zugleich schlagen zu müssen. Auch dieses Risiko hätte getragen werden müssen. Göring hat ja ausgeführt, daß Vierjahresplan gescheitert und wir am Ende, wenn nicht Sieg in kommendem Krieg.

Seit Herbst 1938 ... Entschluß, mit Stalin zu gehen. Im Grunde nur drei große Staatsmänner auf der Welt, Stalin, ich und Mussolini. Mussolini, der Schwächste, hat weder Macht der Krone noch der Kirche bremsen können. Stalin und ich die Einzigen, die nur die Zukunft sehen. So werde ich in einigen Wochen Stalin an der gemeinsamen deutsch-russischen Grenze die Hand reichen und mit ihm eine Neuverteilung der Welt vornehmen.

Unsere Stärke ist unsere Schnelligkeit und unsere Brutalität. Dschingis Chan hat Millionen Frauen und Kinder in den Tod gejagt, bewußt und fröhlichen Herzens. Die Geschichte sieht in ihm nur den großen Staatengründer. Was die schwache westeuropäische Zivilisation über mich behauptet, ist gleichgültig. Ich habe den Befehl gegeben – und ich lasse jeden fusilieren, der auch nur ein Wort der Kritik äußert – daß das Kriegsziel nicht im Erreichen von bestimmten Linien, sondern in der physischen Vernichtung des Gegners besteht. So habe ich, einstweilen nur im Osten, meine Totenkopfverbände bereitgestellt mit dem Befehl, unbarmherzig und mitleidslos Mann, Weib und Kind polnischer Abstammung und Sprache in den Tod zu schicken. Nur so gewinnen wir den Lebensraum, den wir brauchen. Wer redet heute noch von der Vernichtung der Armenier?

... Polen wird entvölkert und mit Deutschen besiedelt. Mein Polenpakt war nur als Zeitgewinn gedacht. Und im übrigen, meine Herren, ereignet sich mit Rußland ja nur dasselbe, was ich mit Polen durchexerziert habe. Nach Stalins Tod, er ist ein schwerkranker Mann, zerbrechen wir die Sowjetunion. Dann dämmert die deutsche Erdherrschaft herauf. ...

Der Angriff und die Vernichtung Polens beginnt am Sonnabend früh. Ich lasse ein paar Kompanien in polnischer Uniform in Oberschlesien oder im Protektorat angreifen. Ob die Welt das glaubt, ist mir scheißegal. Die Welt glaubt nur an den Erfolg.

Für Sie, meine Herren, winken Ruhm und Ehre wie seit Jahrhunderten nicht mehr. Seien Sie hart, seien Sie schonungslos, handeln Sie schneller und brutaler als die andern. Die Bürger Westeuropas müssen vor Entsetzen erbeben. Das ist die humanste Kriegsführung. Denn es schreckt sie ab.

Die neue Kriegsführung entspricht der neuen Grenzziehung. Ein Wall von Reval, Lublin, Kaschau nach der Donaumündung. Den Rest kriegen die Russen. ...

Und nun: ran an den Feind! In Warschau feiern wir Wiedersehen!

Die Rede wurde mit Begeisterung aufgenommen.

2 Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung: Netz-Quelle Zwangsmigrationen und Vertreibungen im Europa des 20. Jahrhundert;

URL: <http://library.fes.de/library/netzquelle/zwangsmigration/32heim.html>

20. Februar 2010

"Heim ins Reich"

In ganz Ost- und Südosteuropa gab es deutschsprachige Bevölkerungsgruppen, deren Vorfahren teilweise seit dem Mittelalter dort gesiedelt hatten. Das Ziel der Nationalsozialisten war es, diese sogenannten "Volksdeutschen" in einem ethnisch homogenen Deutschen Reich zusammen zu bringen – ein Schritt zur "Neuordnung Europas", aber auch der rassistischen NS-Eroberungs- und Lebensraumpolitik. Das Fernziel, wie es im "Generalplan Ost" (1941) formuliert wurde, war ein einheitlich deutsches Siedlungsgebiet bis zu einer Linie von der Krim bis Leningrad, wofür die Deportation oder Tötung von vielen Millionen Menschen ins Auge gefasst wurde.

Einerseits wurden deshalb ab 1938 einerseits Territorien annektiert (Österreich, Sudetenland) und später erobert. Andererseits sollten deutsche Minderheiten aus vielen Ländern "heim ins Reich" gebracht werden. Diese "Splitter des deutschen Volkstums" wurden als "nicht haltbar" (Hitler am 6. Oktober 1939) angesehen und sollten in geschlossen deutsch besiedelte Gebiete "zurückgeholt" werden.

Basis der Umsiedlungen waren zunächst Verträge. "Bevölkerungsaustausch" war bereits im Münchner Abkommen (1938) im Rahmen der Zerteilung der Tschechoslowakei vorgesehen, wobei für den britischen Premierminister Chamberlain der Vertrag von Lausanne über die Umsiedlung von Griechen und Türken ein Vorbild war. Mit vielen ost- und südosteuropäischen Staaten sowie Italien wurden Abkommen über Umsiedlungen abgeschlossen, wobei Deutschland gerade nach dem schnellen militärischen Sieg über Polen häufig die Bedingungen diktieren konnte. Auch im Hitler-Stalin-Pakt waren Bevölkerungsverschiebungen großen Ausmaßes vorgesehen.

Insgesamt waren über 900.000 "Volksdeutsche" von den Umsiedlungen betroffen. Der propagandistische Aufwand war gewaltig, ein spezialisierter bürokratischer Apparat wurde geschaffen, der vom "Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums", Heinrich

Himmler, geleitet wurde. Anfangs waren die Betroffenen vor die Alternative gestellt, sich entweder für die deutsche Staatsangehörigkeit und damit für die Umsiedlung ins Deutsche Reich zu entscheiden oder aber in ihrer Heimat zu bleiben und damit ihr "Deutschtum" aufzugeben. Deswegen gab es beispielsweise unter den deutschen Südtirolern scharfe Auseinandersetzungen. Gerade nach Kriegsbeginn nahm der Zwang zur Umsiedlung immer weiter zu. Vor allem in den von Deutschland besetzten Gebieten wurden Umsiedlungsaktionen direkt von der deutschen Verwaltung durchgeführt.

Entgegen den Ankündigungen wurde allerdings nur eine Minderheit im Territorium des deutschen Reichs angesiedelt. Die meisten kamen in die dem Deutschen Reich angegliederten oder die eroberten Gebiete, insbesondere in den vormals polnischen "Warthegau", wo sie die "Eindeutschung" vorantreiben sollten. Häufig erhielten sie dort Häuser, Geschäfte oder Bauernhöfe von zuvor vertriebenen Polen, Tschechen oder deportierten Juden. So waren die "Heim ins Reich"-Umsiedlungen im Kern weniger ein "Rückzug" der deutscher Bevölkerungsgruppen aus Osteuropa, sondern bildeten einen Teil der aggressiven, expansiven Volkstumspolitik der Nationalsozialisten.

Viele der in Osteuropa Angesiedelten waren nach Kriegsende ein weiteres Mal von erzwungener Migration betroffen und wurden zu Flüchtlingen oder Vertriebenen.

Literaturhinweise

Diktierte Option : Die Umsiedlung der Deutsch-Balten aus Estland und Lettland 1939-1941 / Dokumentation zsgest. und eingel. von Dietrich A. Loeber. - 2. Aufl. - Neumünster : Wachholtz, 1974. - 787 S. Bibliogr. S. 774-783

Signatur(en): A 33388

7.3 Zeitschriften

- 1 Schröder, Jens: *Treibgut des Krieges*
In: GEO: November 2004 (Ausgabe 11)
S. 118-127

7. 4 Interview mit Eduard Popko am 07.02.2010

Randi Goertz: Zuerst würde ich dir gerne ein paar Fragen zu deinem Geburtsort Zamostecze stellen. Du bist 1937 geboren, warst also bei Beginn des Zweiten Weltkriegs erst zwei Jahre alt. Eigene Erinnerungen wirst du an Zamostecze also vermutlich nicht
5 haben.

Eduard Popko: Ja, richtig. Ich weiß über meinen Geburtsort lediglich etwas durch Erzählungen meiner Eltern.

Randi Goertz: Wie viele Familienmitglieder wart ihr damals?

Eduard Popko: Wir waren vier, also zwei Jungen und die Eltern und die Großeltern. Aber
10 die Großeltern hatten ja ein eigenes Haus und wir auch.

Randi Goertz: Was kannst du mir dann so allgemein über euer Leben in Zamostecze erzählen?

Eduard Popko: Ja, wir hatten eine kleine Landwirtschaft. Meine Mutter hat was von ihren Eltern zur Hochzeit bekommen, so war das früher, und mein Vater von seinen Eltern. Und
15 dann hatten meine Eltern eine kleine Landwirtschaft und haben selbst schon gebaut und wohnten dann praktisch bis 1940 in Zamostecze am Bug.

Randi Goertz: 1940 wurdet ihr dann also umgesiedelt. Wie haben deine Eltern erfahren, dass ihr umsiedeln musstet?

Eduard Popko: Ja, das wurde durch die Behörde gesagt. „Ihr müsst hier raus, also ihr müsst
20 umgesiedelt werden, Richtung Deutsches Reich.“ Alle die deutsch waren oder Deutschstämmige oder Deutsche geworden sind, durch die Eingliederung, sollten raus. Warum und so weiß ich selbst nicht, ich war ja ein Kind aber die Eltern haben mir das so gesagt. Evangelische sind dann in Richtung Deutsches Reich gekommen und die Polen, die überwiegend katholisch waren, kamen in Richtung Russland, Ukraine, also weiter in den
25 Osten.

Randi Goertz: War das von heute auf morgen, dass ihr umsiedeln musstet oder hattet ihr Zeit euch darauf vorzubereiten?

Eduard Popko: Wir hatten Zeit, also das war nicht sofort sondern wir hatten eine gewisse Zeit, die uns eingeräumt wurde.

30 Randi Goertz: Was durftet ihr mitnehmen?

Eduard Popko: Praktisch was wir so hatten konnten wir mitnehmen.

Randi Goertz: Also war es dann eine geordnete Umsiedlung und keine Flucht in dem

Sinne?

Eduard Popko: Eine geordnete Umsiedlung, ja. Keine Vertreibung, keine Evakuierung.

35 Nicht durch Zwang von der Behörde sondern geordnet.

Randi Goertz: Wie habt ihr dann den Weg zurückgelegt?

Eduard Popko: Mit Pferdewagen. Zusammen mit mehreren Gemeindemitgliedern, Bekannten, Nachbarn.

Randi Goertz: Wie viele Leute wart ihr ungefähr?

40 Eduard Popko: So zwanzig bis dreißig Leute. Also ungefähr fünf, sechs Familien von unserem Ort, die auch Richtung Posen im Warthegau zogen.

Randi Goertz: Wie lange wart ihr ungefähr unterwegs?

Eduard Popko: Ja, das waren so ungefähr drei Monate bis zum richtigen Ort. Zwischendurch gab es dann ja auch kleinere Lager, Aufenthalte. Das war ja das mit Adolf,
45 dass er in Gunzenhausen geboren ist und dann sind wir weiter nach Mühlenfelde. Gunzenhausen ist ja auch schon Bayern, also Deutsches Reich. Und von dort ging es dann eben wieder weiter, das wurde dann von oben so geordnet.

Randi Goertz: Wie war denn die Versorgung so während der Umsiedlung? Woher habt ihr Lebensmittel bekommen?

50 Eduard Popko: Das wurde dann in den Lagern meistens zugeteilt, war also auch geordnet und Lebensmittel waren dann vorhanden.

Randi Goertz: Wo war dann euer Zielort nach der Umsiedlung?

Eduard Popko: Nach der Umsiedlung waren wir dann genau in Mühlenfelde, Kreis Jarocin im Bezirk Posen.

55 Randi Goertz: Dort wurdet ihr dann von den Deutschen erwartet?

Eduard Popko: Von den Deutschen wurden wir dann einquartiert in Häuser, die vorher den Polen gehört hatten. Da haben wir dann ein Haus bekommen, fast alle die von uns kamen. Wir haben dann einen Hof mit Stallungen bekommen. Weil wir von der Landwirtschaft kamen, haben wir dann auch wieder eine Landwirtschaft bekommen. Das hieß damals
60 „Heim ins Reich“. Praktisch waren wir dann in Gegenden wo dann überwiegend nur Deutsche waren, so wie Westpreußen, Posen, Danzig, also was zu Deutschland richtig gehörte.

Randi Goertz: Also hattet ihr dann überwiegend auch nur Kontakt zu Deutschen?

Eduard Popko: Ja fast nur zu Deutschen. Also die Polen waren ja auch noch da, aber zu

65 denen hatten wir dann nur sehr wenig Kontakt. Das wurde nicht gewünscht, dass man mit
 Juden oder Polen Kontakt hat. Die deutschen Kinder durften nicht mit polnischen Kindern
 spielen. Es gab insofern Kontakte, dass polnische Knechte und Mägde auf den deutschen
 Höfen weiterhin arbeiten durften. Aber es gab eben keine freundschaftlichen Beziehungen
 zwischen Deutschen und Polen. Die Polen mussten nur arbeiten dort, also so familiäre
 70 Bindungen gab es nicht.

Randi Goertz: Gearbeitet hat deine Mutter dann auf dem Hof.

Eduard Popko: Ja, in der Landwirtschaft. Vater war ja im Krieg, der wurde eingezogen,
 also hat Mutter dann mit dem polnischen Knecht und der polnischen Magd die
 Landwirtschaft betrieben. Die Magd musste ja sein, weil wir fünf Kinder waren. Es war
 75 wie gesagt alles geordnet. Wenn einer über vier Kinder hatte, dann stand dem ein
 Kindermädchen zu. Wir sagten Magd, aber die war so mehr für die Kinder zuständig.

Randi Goertz: Versorgt habt ihr euch dann also über die Landwirtschaft.

Eduard Popko: Ja, Eigenversorgung über die Landwirtschaft.

Randi Goertz: Das war dann auch immer reichlich?

80 Eduard Popko: Ja, wir haben eigenes Vieh gehabt, Futter, das Vieh wurde geschlachtet,
 also Eigenversorgung. Was wir nicht hatten konnten wir ja kaufen, Zucker zum Beispiel.
 Aber Mehl wurde ja gemahlen. Der Müller war da, der Bäcker war da, oder wir haben
 selbst Brot gebacken. Alles so etwas, das gab es.

Randi Goertz: Wie war das mit der Religion dort?

85 Eduard Popko: Religion, die Kirche und alle, die gab es auch. Evangelisch waren wir und
 hatten auch so ein bisschen evangelische Religionslehre. Das war allerdings in der Stadt,
 kamen nicht so oft hin. Eine Kirche im Dorf hatten wir nicht. Da mussten wir dann immer
 ein bisschen hinfahren, das war umständlich. Wir fuhren dann mit Pferd und Wagen bzw.
 Kutsche. Aber es wurde so in den Familien, in den Nachbarschaften schon über Religion
 90 und über Gott und die Welt gesprochen. Außerdem kam der Pfarrer dann auch ab und zu zu
 uns ins Dorf um die Familien und die Kinder zu betreuen. Aber so, dass wir direkt eine
 Kirche im Dorf hatten, das gab es bei uns in Mühlenfelde nicht. Wir mussten in die Stadt.

Randi Goertz: Konntet ihr Kinder dort zur Schule gehen?

Eduard Popko: Die Schule war auch nicht im Ort, die war in Posen, aber es war noch nicht
 95 so geordnet wie jetzt. Der Kindergarten war polnisch. Da gingen wir dann auch mit den
 Polen zusammen in den Kindergarten. Das war allerdings nicht so erwünscht. Ich selbst bin

erst 1945, also kurz vor der Flucht, eingeschult worden. Durch den Krieg war das noch nicht so wie heute. Im Ort war gar keine Schule und mit sechs Jahren alleine mit dem Zug fahren war ja auch nicht so einfach. Aber es gab schon Schulen, also in den größeren
100 Städten.

Randi Goertz: Wie war der Familienzusammenhalt?

Eduard Popko: Familienzusammenhalt gab es. Der war praktisch in der Verwandtschaft. Die Verwandtschaft, meine Großeltern, hatten auch alle einen Hof dort bekommen. Alle hatten ihre Arbeit. Sonntags kam die Familie dann zusammen und wer ein bisschen religiös
105 war, der hat dann von der Kirche gesprochen, gebetet vor dem Essen und so weiter.

Randi Goertz: Warum seid ihr aus Mühlenfelde geflohen?

Eduard Popko: Aus Mühlenfelde sind wir geflohen, weil der Russe immer näher kam, durch den Krieg praktisch, durch die Kriegereignisse. Dann mussten wir da raus. Wir wollten ja nach Deutschland, im Grunde war der Warthegau eine Zwischenstation. Wenn
110 Deutschland den Krieg damals schon gewonnen hätte und Russland nicht so weit gekommen wäre, wären wir da auch noch geblieben. Durch die Ereignisse des Krieges mussten wir Mühlenfelde, Posen, Jarocin, das Wartheland verlassen.

Randi Goertz: Was war der Auslöser für eure Flucht? Also wodurch wusstet ihr, dass ihr fliehen müsst?

115 Eduard Popko: Durch die Gemeinde, durch den Bürgermeister, durch die Behörde, von oben. Wir haben dann von denen gehört, dass wir raus müssen.

Randi Goertz: War das dieses Mal von jetzt auf gleich oder hattet ihr wieder eine bestimmte Vorbereitungszeit?

Eduard Popko: Wir hatten wenig Vorbereitung. Das war eigentlich sehr schnell. Es war in
120 manchen Städten in Ostpreußen sogar verboten die Flucht zu unternehmen. Das sollte alles eine Festung bleiben, zum Beispiel in Breslau, Oberschlesien, Niederschlesien. Erst in den letzten Stunden war es gestattet zu fliehen. So war das auch bei uns. Viele konnten sich nicht entscheiden, ob sie fliehen sollten oder nicht. Es war kalt, es war nichts vorbereitet, deshalb wussten viele nicht was sie machen sollten. Außerdem waren die Männer, die
125 Väter alle im Krieg, entweder an der Front oder schon in der Gefangenschaft. Es war ja damals 1945 schon kurz vor dem Kriegsende. Dann wurden wir in Trecks eingeteilt mit unseren Pferden und dem Eigentum, alles auf eigene Faust, aber es hat sich immer jemand gemeldet, der das in die Hand genommen hat. Es war von oben praktisch gesteuert. Wir

konnten nicht einfach dahin wo wir gerade hin wollten, sondern es wurde gesteuert.

130 Diejenigen gehen dahin, die anderen dahin. So sind wir geflüchtet. Drei Monate lang.

Randi Goertz: Wie seid ihr dann geflohen? Wieder mit dem Pferdewagen?

Eduard Popko: Ja, im Treck mit Pferd und Wagen. Die Aufenthalte zum rasten waren dann in großen Scheunen oder Ställen teilweise. Die Pferde mussten ja auch mal herein, es war ja sehr kalt, und mussten auch gefüttert werden. Außerdem waren wir in Schulen, die vom

135 Roten Kreuz ausgeräumt worden waren. Da haben wir auf Strohsäcken geschlafen, wurden in Großküchen verpflegt.

Randi Goertz: Wie viele Leute wart ihr so ungefähr?

Eduard Popko: Sagen wir mal so ungefähr zehn bis fünfzehn Familien aus unserem Ort. Aus anderen Orten waren dann auch noch mal einige. Also wir hatten wenig Platz und

140 waren mit vielen Leuten zusammen. Aber das war dann wenigstens warm und wir hatten was zu essen.

Randi Goertz: Hattet ihr auf der Flucht denn immer genug zu essen?

Eduard Popko: Also wir hatten wenig. Sehr wenig. Wir konnten ja nichts kaufen, es gab ja nichts. Wenn man so durch einen Ort zieht, oder durch eine Stadt, da war ja auch alles

145 teilweise kaputt. Zerbombt durch Fliegerbomben, das war nicht so angenehm da durch zu gehen, aber wir mussten ja die Wege benutzen. Hunger gab es auch. Die Versorgung war ja nicht so gut. Außer wir kamen abends dann in ein Rotes Kreuz-Heim oder in eine Schule und wurden dann eben vom Roten Kreuz ein bisschen versorgt.

Randi Goertz: Aber wirklich reichlich zu essen gab es eigentlich nicht.

150 Eduard Popko: Gab es nicht, nein. Hunger gab es immer.

Randi Goertz: Du hast gerade gesagt, ihr wärt ungefähr drei Monate unterwegs gewesen.

Eduard Popko: Ja, bis März.

Randi Goertz: Hast du denn etwas von den Russen mitbekommen?

Eduard Popko: Von den Russen hörte ich nur das Knallen der Kanonen. Man sagte, das

155 wären schon die Russen, aber es hätten ja auch Deutsche gewesen sein können, die waren ja auch noch da und haben sich verteidigt. Die wollten den Russen aufhalten. Aber man sagte das waren schon Russen. Wir sind praktisch vor den Russen gewesen, die waren hinter uns, haben uns aber nachher überrollt. Vor uns waren Deutsche, die sich verteidigt haben. Die haben uns mit dem Treck immer von den Straßen runter gejagt nach rechts und
160 links, denn die Wehrmacht hatte Vorfahrt. Die haben uns immer von jedem Gespann ein

Pferd für die deutsche Armee weggenommen. Da kann ich mich noch dran erinnern, dass mein Opa sich geweigert hat dem Offizier eines seiner Pferde zu geben. Da hat der Offizier meinem Opa mit einer Eisenstange auf den Arm geschlagen und das Pferd dann geklaut. Also die Flucht war nicht sehr angenehm. Von den Russen haben wir praktisch das Knallen
 165 und so gehört, also man wusste die sind jetzt zehn bis fünfzehn Kilometer in dieser Richtung, aber dass sie bei uns in den Treck rein geschossen haben oder so etwas, das hab ich nicht gesehen, nur gehört wie sie das bei anderen Trecks getan haben. Und die Flugzeuge, die hab ich auch gehört und fliegen gesehen. Die haben dann auch in die Trecks rein geschossen.

170 Randi Goertz: Haben die Flieger auch in euren Treck geschossen?

Eduard Popko: In unserem Treck ist Gott sei Dank nicht viel passiert, aber in anderen Trecks.

Randi Goertz: Wie hast du das mitbekommen?

Eduard Popko: Das hab ich dadurch gesehen, dass links und rechts am Straßenrand Tote
 175 und Verwundete lagen, sowohl Kinder als auch Erwachsene. Es waren ja praktisch nur Kinder und Frauen und alte Leute, weil die Väter alle im Krieg waren. Die Kinder waren dann von klein auf bis fünfzehn Jahre alt. Die Sechzehn-jährigen wurden ja auch schon von den Deutschen an die Front genommen.

Randi Goertz: Wie war das denn dann wenn Verwundete am Straßenrand lagen, konntet ihr
 180 denen helfen?

Eduard Popko: Wir hatten keine Möglichkeit denen zu helfen. Die sind dann eben da geblieben, wurden im Schnee verscharrt oder es wurde eine Decke drüber geworfen. Die Mütter oder ältere Frauen, die da vorbei gingen und eben etwas übrig hatten, gaben dann was Kleines. Wir als Kinder hatten ja keinen Einfluss, wir saßen ja auf den Wagen, auf den
 185 Panje-Wagen wie man so sagt, und waren froh, dass wir heil davon kommen. Denn die Flugzeuge haben wir ja gesehen, die haben manchmal unseren Treck überflogen, aber sind dann weiter zu einem anderen Treck, wo mehr waren. Aber die Angst, dass wir beschossen würden war schon da.

Randi Goertz: Also du hast als Junge auf jeden Fall dann auch die Bedrohung gespürt.

190 Eduard Popko: Ja, das war eine starke Bedrohung. Durch den Kanonendonner und so und das Elend lag rechts und links. Tote Pferde, Blutlachen, die Tiere sind ja auch vor Hunger zusammengebrochen oder auch von Flugzeugbomben getroffen. Die Russen haben ja auch

angenommen, es könnten Soldaten unter uns sein, die sich in dem Treck unter den Zivilisten verstecken und die dann überfallen, wenn die kommen, denn die waren ja hinter
 195 uns. Die Russen waren aber schneller als wir. So ein Pferdewagen oder teilweise auch Handwagen ist ja nicht wie ein Panzer. Die Kanonen schießen ja auch so weit. Die Russen haben dann in die Trecks geschossen, weil die sich gesagt haben, dass die deutschen Soldaten in Russland auch keine Rücksicht genommen haben. Und so haben die das auch gemacht.

200 Randi Goertz: Wo seid ihr dann hin gekommen?

Eduard Popko: Wir sind dann nach Sachsen-Anhalt, in die Nähe von Halle, Leipzig, Merseburg, genau nach Farnstädt gekommen. Da sind wir dann wieder in große Gutsbesitzhöfe gekommen, wo wir dann kleine Wohnungen bekamen. Es war dort von den Bürgermeistern so geregelt, dass jede Familie Flüchtlinge aufnehmen musste. So kam dann
 205 jede Familie erst mal in ein Zimmer, bis das geregelt war. Wir haben dann eine Unterkunft gehabt und hatten keine Angst mehr. Wir hatten etwas zu essen und die Bedrohung war weg. Die Bedrohung war dann weder von den deutschen noch von den Russen. Zumindest in Sachsen-Anhalt, denn die sind ja nach Berlin marschiert und von Berlin kamen die dann später und haben dann die Kommandantur eingesetzt. Also die russische dann, denn die
 210 deutsche Obrigkeit war ja nicht mehr da, und die haben dann bestimmt.

Zuerst waren die Männer dann noch im Krieg und sollten noch kämpfen und verteidigen aber ab Ende 45 gab es dann durch die Besetzungsmächte geregeltere Verhältnisse.

Randi Goertz: Wie habt ihr euch dann dort versorgt?

Eduard Popko: Ja durch Eigenversorgung. Der Garten brachte ja etwas und die jungen
 215 Frauen, die keine Kinder hatten, gingen ja schon arbeiten.

Randi Goertz: War denn genügend Nahrung dann für alle da oder war es eher dürftig?

Eduard Popko: Nicht genügend, es war eher sehr dürftig. Verhungert ist aber keiner, soweit ich weiß. Also so ein Elend wie bei der Flucht gab es nicht mehr. Es war dann auch geordnet. Die Kleinkinder bekamen auch schon Milch und so. Es gab halt was so auf dem
 220 Dorf war. Ein bisschen Fleisch und uns standen jetzt Lebensmittelmarken zu. Meine Mutter hatte ja fünf Kinder, da bekam sie dann so und so viele Marken und wenn es etwas gab, konnte sie dann schon kaufen.

Randi Goertz: An Farnstädt kannst du dich dann aber auch noch erinnern, oder?

Eduard Popko: Ja, da kann ich mich sehr gut erinnern, da bin ich dann auch wieder zur

225 Schule gegangen. Und es war dann ja auch eigentlich sehr geregelt, außer dass die Mutter
dann im Februar 1946 an Typhus gestorben ist, da ging es dann auch wieder drunter und
drüber. Aber die Bedrohung vom Krieg war dann nicht mehr. Ich hatte auch Typhus,
Diphtherie, aber ich habe das zum Glück überstanden, obwohl meine Mutter und zwei
meiner Tanten daran gestorben sind. Es gab ja damals nicht so wirklich Medikamente, auch
230 nicht im Krankenhaus. Das ist ja nicht so wie das heute ist.

Randi Goertz: Und wie war das dann mit deinem Vater?

Eduard Popko: Mein Vater war ja in Kriegsgefangenschaft. Dann war er in
Westdeutschland in Aachen, aber schon als freier Mann, und dann hat er uns irgendwie
über das Rote Kreuz gefunden. Das dauerte dann auch wieder bis der dann bei uns war.
235 Das war damals ja nicht so geordnet wie heute mit den Zügen und wir hatten auch kein
Telefon. Aber wir wussten schon wo er war und er schrieb uns auch. Die Mutter war da
allerdings im Krankenhaus. Und er kam zu spät, er hat seine Frau praktisch nicht mehr
lebend gesehen.

1949 haben wir dann auf dem Gartengelände was wir von dem Großgrundbesitzer
240 bekommen hatten gebaut. Nachher ging es dann nach dem Slogan von Walter Ullbrich, der
war ja damals der Staatspräsident in der SBZ, sowjetisch besetzte Zone hieß das,
„Junkerland in Bauernhand“. Die Junker waren ja die Großgrundbesitzer und ganze
Ländereien, die denen vorher gehört hatten, wo auch nur Knechte dann gearbeitet haben,
wurden dann von den Russen aufgeteilt. Jede Familie bekam dann 5 Hektar. Dort wurde
245 einiges angebaut. Zuckerrüben für das Vieh oder für die Zuckerfabriken. Von dem Stück
Land was du dann hattest hast du dich ernährt. Da konnte man dann eine Kuh schon halten
oder Schweine. Da ging es dann ein bisschen aufwärts. Erst mal noch von den Russen
bestimmt und dann war halt 1949 die Gründung der DDR.

Randi Goertz: Dann bedanke ich mich für das Interview.

7.5 Einbürgerungsurkunde

Abschrift.

D e u t s c h e s R e i c h

E i n b ü r g e r u n g s u r k u n d e

D - - J o s e f P o p k o
in Mühlenfelde, geboren am 4. Januar 1912
in Zamostecze, sowie seine Ehefrau Melida
geborene Ryll, und folgende von ihm
kraft elterlicher Gewalt (§ 1626 BGB.) gesetzlich vertretene Kinder:

1. Ewald	geboren am 2. Sept. 32 in Zamostecze / Pl.
2. Eduard	" " 29. Juni 37 in Zamostecze / Pl.
3. Johann	" " 11. Juni 40 in Gunzenhausen / Bayern
4. Frieda	" " 24. Apr. 42 in Mühlenfelde / Jarocin / Pl.
5. Erna	2. Mai 44 - - - - -

haben mit dem Zeitpunkt der Aushändigung dieser Urkunde die deutsche Staatsangehörigkeit (Reichsangehörigkeit) durch Einbürgerung erworben. Die Einbürgerung erstreckt sich nur auf die vorstehend aufgeführten Familienangehörigen.

Posen, den 6. Januar 1944

Der Regierungspräsident
Im Auftrage
gez. Herbert Blume

(Siegel)

Gebührenfrei

Tgb.-Nr. I St 112/6-20/P-151474

Ausgehändigt am 21. Januar 1944

der Landrat
des Kreises Jarocin
Im Auftrage
gez. Unterschrift.

(Siegel)

Für die Richtigkeit der Abschrift:
Herne, den 11. August 1961
Der Oberstadtdirektor
IIA.
(Luntscher)
Stadtamtmann.



Abbildung 4: Einbürgerungsurkunde

7.6 Abbildungsnachweis

- 1 Abb.1: Übersichtskarte Ukraine (gelb: Wolhynien)
Von: Original version (ukrainian): Alex Tora German translation: KaterBegemot
URL: <http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ukraine-Volhyn.png>
21. Februar 2010

- 2 Abb.2: Der Weg der Umsiedlung von Familie Popko
Aus: Bütow, E. (2002), S.210 ;
von mir modifiziert (rot) nach Interview Z.45ff

- 3 Abb.3: Der Fluchtweg der Familie Popko
Aus: Bütow, E. (2002), S. 211;
von mir modifiziert (rot) nach Bütow, E. (2002), S.118 (Erinnerungen von Ewald Popko)

- 4 Abb.4: Einbürgerungsurkunde
Aus: Familienstammbuch der Familie Popko

8 Erklärungen:

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Facharbeit selbstständig angefertigt habe, keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt und die Stellen der Facharbeit, die im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt aus anderen Werken entnommen wurden, mit genauer Quellenangabe kenntlich gemacht habe.

.....

Ort, Datum, Unterschrift

Ich erkläre, dass ich mit einer schulinternen Öffentlichkeit der von mir verfassten Facharbeit einverstanden bin.

.....

Ort, Datum, Unterschrift